

Ich konnte mit „meiner“ Klasse sehr gut zusammenarbeiten, denn sie waren sehr neugierig, und sie haben sehr viele Fragen an mich gestellt. Sie waren in der Stunde sehr fleißig, sie haben wirklich sehr viel und sehr hart gearbeitet. Ich habe zwar Probleme mit ihrem Benehmen gehabt, aber sie haben sich immer noch besser benommen als die anderen Klassen.

In den Stunden haben wir sehr viel gespielt, was der Klasse Spaß gemacht hat. Wir haben sehr viel gelacht. Wir haben zum Beispiel „Ich packe in meinen Koffer ...“ gespielt, was zum Üben des Akkusativs dient. Und so habe ich auch ein Bild von ihrem Wortschatz bekommen. Mit den Noten, die ich gegeben habe, bin ich immer noch nicht zufrieden. Ich habe ständig das Gefühl, dass ich nicht gerecht war. Aber ich glaube, dass auch die LehrerInnen, die diesen Beruf schon seit vielen Jahren ausüben, über die gegebenen Noten lange nachdenken.

Meine nächste Aufgabe war, eine Klassenarbeit zusammenzustellen. Ich habe zwei Tage damit verbracht, mir die richtigen Aufgaben auszuwählen. Schließlich habe ich meine Vorstellungen mit meiner Mentorin besprochen. Sie hat noch einige Aufgaben geändert, damit sie besser zu verstehen sind. So war meine erste Klassen-

arbeit fertig. An einem Dienstag haben die Schüler diese Klassenarbeit geschrieben. Sie waren sehr früh fertig, deshalb habe ich ihnen gesagt, dass sie die Arbeiten noch durchlesen sollten. Sie haben gesagt, sie haben es schon getan, und sie haben die Blätter abgegeben. Ich war von den Ergebnissen frustriert! Ich glaube, sie haben die schon gelösten Aufgaben nicht gründlich durchgelesen. Ich habe leider sehr viele Fehler gefunden, deren Grund die Unaufmerksamkeit war. Sie haben nicht auf die Großschreibung und auf die Artikel geachtet, wofür ich natürlich Punkte abziehen musste. Ich habe dann die Punktzahlen so festgelegt, dass die schlechteste Note die Drei war. Frau Regényi hat aber gesagt, dass ich zu weichherzig bin. Ab 60% bekommen die Schüler eine Zwei, ab 70% eine Drei, ab 80% eine Vier und ab 90% eine Fünf. Der Durchschnitt war immer noch sehr gut (3.74), aber ich wollte bessere Noten geben. Am Morgen meiner Lehrprobe war ich noch nervöser als vor meiner ersten Stunde. Ich habe meinen Unterrichtsplan zehnmal durchgelesen, ich wusste es schon auswendig. Als die Pause vor der Stunde zu Ende war, klopfte mein Herz schon in meinem Hals. Aber als die Schüler in den Raum hereingekommen sind, war ich schon

sehr ruhig. Als die Stunde zu Ende war, hat meine Mentorin gesagt, dass es eine gute Stunde war.

Was wir im vierten Studienjahr in Didaktikvorlesungen und -seminaren behandelt haben, konnte ich leider kaum benutzen, da wir keine praktischen Ratschläge für den Unterricht bekommen haben. Diese Stunden waren theoretisch und wir haben nicht darüber gesprochen, wie man die Theorie in die Praxis umsetzen kann. Einmal haben wir eine Doppelstunde gehabt, in der wir Spiele kennen gelernt haben, die die Fähigkeiten fördern. Diese Spiele konnte ich gut benutzen. Das Problem mit den Didaktikvorlesungen und -seminaren ist, dass wir nur theoretische, aber keine praktischen Sachen lernen mussten. Das Lehrpraktikum beginnen wir so, dass wir keine Ahnung haben, wie man unterrichten sollte. Die fünfzehn Stunden sind zu wenig, um Erfahrungen zu sammeln. Ich finde es schade, dass mein Praktikum zu Ende ist, weil es mir Spaß gemacht hat.

Judit Straub
heimadam@freemail.hu

“Wir vertonen eigentlich die Literatur, die uns am meisten am Herzen liegt“

Erlebnisse eines Seminars – Kulturtechniker 2002

Die Kulturtechniker, der Schauspieler Martin M. Hahnemann und der Musiker Ralf Werner, haben im November 2002 ihren zweiten Musiktheater-Workshop an der Universität Szeged verwirklicht. Der Workshop, den man als Literaturseminar belegen konnte, endete mit einer Aufführung im AudiMax, wo die Kulturtechniker und die GermanistikstudentInnen sowie die StudentInnen des Musikkonservatoriums das Ergebnis der zweiwöchigen Lehrveranstaltung präsentierten. Im folgenden Interview erzählen sie über ihre Zusammenarbeit, über die Situation der ungarischen Literatur in Deutschland und über ihre Beziehung zu Szeged.

Ralf Werner

Violoncello & Sampler & Live Elektronik & Komposition

*1959 in Weimar. Musik- und Kunststudium an der Universität Duisburg.

1991 - 1999 Musiker und Komponist des Kölner Theaters MONTEURE (1992 ZDF-Produktion, 1994 Stregagatto-Preis für Theatersmusik in Rom, 1998 NRW-Theaterpreis)

Jazz-Auftritte u.a. mit Lee Konitz.

Prix Acustica 1997 des WDR für das Hörstück "Endstation".

Karlsruher Hörspielpreis 1999 für das musikalische Hörspiel "Die Krähen"

Von eurer Homepage wissen wir, dass ihr im Jahre 1995 mit einer neuen Form der musikalisch-literarischen Performance begannt. Wie würdet ihr diese neue Form definieren?

Ralf Werner: Es ist ungefähr ein elektronisches Lesekonzert. Die Grundidee ist die Interaktion zwischen Sprache und Musik auf einer Bühne zu intensivieren. Wir vertonen die Sprache und lassen die Musik erzählen. Die Begegnung zwischen diesen zwei Kulturtechniken, zwischen dem Musiker und dem Sprecher wollen wir betonen.

Es ist interessant zu beobachten, dass ihr euch relativ viel mit Texten aus dem 20.

Jahrhundert, vor allem mit Werken von Heinrich Böll beschäftigt. Woran liegt das?

Ralf: Also angefangen haben wir ja interessanterweise mit einem Text aus dem 19. Jahrhundert, Edgar Allan Poe, weil das von Martin ein lang gehegter Wunsch war, diesen Text zu vertonen. *Der Fall des Hauses Ascher* ist unsere am längsten gespielte Produktion. Auch die Beschäftigung mit Böll und mit

anderen aus dem 20. Jahrhundert war ein innerer Wunsch von uns. Böll bedeutet eine gewisse Atmosphäre der Sprache, der Situation, die wir vertonen wollten. Wir vertonen eigentlich die Literatur, die uns am meisten am Herzen liegt. Einmal haben wir uns periphar ein bisschen mit deutscher Klassik beschäftigt, aber unsere literarisch-künstlerische ästhetische Heimat ist eben das 20. Jahrhundert.

Wie wählt ihr die Texte aus, die ihr dann aufführt und warum habt ihr für unser Seminar eben das Buch von Terézia Mora ausgesucht?

Ralf: Die Textauswahl ist auch impulsgesteuert. Als ich 1999 privat zum ersten Mal, für 48 Stunden in Ungarn war, habe ich die Dreieck von Győr, Szombathely, Sopron aufgesucht und das ist eigentlich die Gegend, wo das Buch von Terézia Mora spielt. Ich habe zufällig in der Zeit von dem Buch gehört, weil es damals den Ingeborg Bachmann-Preis bekommen hat. In Ungarn habe ich Eindrücke erlebt, die ich dann im Buch wiedersah. Damals entstand die Idee, einmal die Geschichte aufzuführen.

Wie bekannt sind die ungarischen Autoren in Deutschland? Ist Imre Kertész berühmt geworden?

Martin M. Hahnemann: Ich denke, dass seit-

Martin M. Hahnemann

Schauspiel & Rezitation & pocket trumpet

*1966 in Germersheim/Rhein. Schauspielstudium in Bern.

Seit 1992 Engagements an der Landesbühne Wilhelmshaven (1993 -1994), den Stadttheatern Bern und Hildesheim (1995 - 1997), sowie in Köln und Basel / Ensemble TheaterFalle (1998 - 1999).

Sommerfestspiele Ettlingen (1995) und Bad Gandersheim (1998).

Filme, Hörspiele

dem Ungarn Gastland auf der Frankfurter

Vet-kózz le! Vet-kózz le! Vet-kózz le!
Wer anhand des Titels "Seltsame Materie" am 29.11. eine ernste literarische Lesung erwartete, wurde schnell enttäuscht. Schon das erste Bild war überraschend: eine Bahnhofskneipe mit einer Kapelle, mit eingeschlafenen Gästen und Musikern. Während der Ouvertüre wachten sie langsam auf, und es stellte sich heraus, dass da eben eine Hochzeit gefeiert wurde. Die Gäste erzählten einander lustige Geschichten – sowohl auf Ungarisch als auch auf Deutsch – und am Ende des Stückes tanzten sie schon auf den Stühlen, während das Publikum dem Bodybilder begeistert zuschrie, dass er sich ausziehen soll. Mitspiel und Improvisation Martin M. Hahnemanns, phantastische Stimmung im AudiMax, gute Musik, tosender Beifall. Los Leute! Wenn ihr zu so etwas Lust habt, belegt im nächsten Jahr das Seminar!

Buchmesse war und seitdem Terézia Mora den Ingeborg Bachmann-Preis bekam, die Situation der ungarischen Literatur viel besser geworden ist. Jetzt durch die Nobelpreisverleihung natürlich noch besser.

Ralf: Ich bin der Meinung, dass die ungarische Literatur in Deutschland ein Schattendasein führt. Nach der Buchmesse erschien sie in verschiedenen Feuilletons, im Deutschland-Radio, aber solche Initiativen hören nach einer bestimmten Zeit immer schnell auf. Das ist jedes Jahr so: ein Jahr reden alle über polnische oder egal welche Literatur, stürzen sich darauf, und dann wird es leider wieder ruhig. Ich muss es ganz realistisch sagen: so ist das auch mit der ungarischen Literatur in Deutschland. Die Nobelpreisverleihung verbessert vielleicht ein bisschen die Situation. Was ich aber noch wichtig finde: Budapest ist jetzt sehr interessant geworden für bestimmte urbane Gruppen; Akademiker, usw. Die Berührung mit dem Land ist sehr wichtig. Wenn sie ihre Impressionen mit nach Hause bringen, gehen sie in eine Buchhandlung, und kaufen sich ein ungarisches Buch oder verschenken das. Der Städtetourismus nimmt zu, und ich denke, dass dies langsam die Leserschaft wachsen lässt. Ich glaube, dass sie schon heute langsam wächst, aber man darf das nicht überwerten. Zur Zeit ist die ungarische Literatur leider wirklich nur marginal.

Ihr organisiert zum zweiten Mal einen Workshop in Szeged. Wie entstand eure Beziehung zu unserem Institut?

Ralf: Im Mai 1998 fand in Weimar die Ungarisch-Thüringische Wirtschaftsausstellung statt. Ich wollte mir da nur die Kataloge ansehen, weil ich von Ungarn nichts wusste, außer dass es 1999 Schwerpunktland an der Frankfurter

Buchmesse sein wird. Ein unbekannter Herr gab mir da eine Visitenkarte von dem Frankfurter Büro "Ungarn grenzenlos". Und da ich von dem Text Bölls "Aufenthalt in X" wusste, dass er in Ungarn spielt, habe ich mich an das Büro in Frankfurt gewandt und so sind wir dann bei Professor Árpád Bernáth gelandet, der uns dann auch mit "Aufenthalt in X", mit einer Böll-Vertonung zum Thema Ungarn auf die Buchmesse eingeladen hatte. Unsere Aufführung hat Prof. Bernáth sehr gut gefallen, und im Jahre 2000 haben wir mit ihm vereinbart, einen Workshop in Szeged mit Hilfe des Goethe-Instituts zu realisieren. So konnten wir im April und Mai 2001 diese Zweiländertour machen, mit Auftritten in der Slowakei und in Ungarn, und eben hier in Szeged speziell mit diesem einwöchigen Musik-Theater Workshop, wofür wir zum Glück noch die Robert-Bosch-Stiftung gefunden hatten.

Im April 2001 wart ihr nur zu zweit in Ungarn, diesmal ist auch Katalin Kis-Rabota, die 2001 Studentin unserer Universität und Teilnehmerin eures Seminars war, dabei. Seit wann arbeitet sie mit den Kulturtechnikern?

Ralf: Nach unserem letzten Workshop stellte es sich im Gespräch heraus, dass Kathy nach



Deutschland geht. Und wir hatten nichts dagegen, in der Produktion ein fremdes Wesen zu haben. Für 99% der Deutschen ist ja Ungarisch völlig unverständlich. Sie wissen ja noch nicht einmal, dass Ungarisch Ungarisch ist, es ist so fremd. Und wenn man jemanden Ungarisch und später dann noch Deutsch auf der Bühne sprechen lässt, ist es sehr interessant. Wir freuen uns darüber, sie kennen gelernt zu haben.

Wie beurteilt ihr die Seminare und die Aufführung am 29.11.2002?

Martin: Die Aufführung war auch nach der Meinung der Zuschauer echt phantastisch! Es freut uns, dass ganz viele da waren, und dass auch die improvisatorischen Teile Beifall geerntet haben. Was wir dieses Jahr machten, ist eine Weiterentwicklung vom letzten Jahr. Diesmal haben wir schon 2 Wochen hier verbracht, und nicht nur die Germanistikstudenten, sondern auch die StudentInnen des Musikkonservatoriums haben mitgemacht. Ich würde gerne noch einen Schritt weitergehen, andere Teile der U-

niversität miteinbeziehen usw.

Die Begegnung mit euch, die Arbeit an den



Texten und die Musik hat uns Spaß gemacht. Für unsere Arbeit an den Szenen waren aber zwei Stunden pro Tag wahnsinnig wenig. Wenn das irgendwie organisatorisch möglich ist, würde ich bei einem eventuellen nächsten Workshop daraus vier machen wollen und dazu noch Einzelunterrichtseinheiten. Es ist schön, durch die schauspielerische Arbeit eine ganz andere Art von Zugang zur Sprache zu bekommen. Da ist der ganze Mensch mit all seinen Gefühlen gefragt. Um das zu erfahren, braucht man aber Zeit.

Die Teilnehmer des Seminars haben betont, dass euer Seminar eigentlich auch als Sprachübung oder als Phonetikstunde belegt werden könnte, weil sie sich besonders in diesen Bereichen sehr viel entwickelt haben. Das haben allerdings auch einige Professoren nach der Aufführung festgestellt. Wie bewertet ihr als Muttersprachler unsere Deutschkenntnisse?

Martin: Ich habe den Eindruck, dass der Durchschnitt der Kenntnisse höher ist als letztes Jahr und dass die Aussprache schon ein Stück weiter ist. Ich staune, wie viel umgangssprachliche Idiome ihr kennt! Ich denke, es ging mehrmals auch soweit, dass ihr mich im Deutschen korrigiert habt, wie etwas heißt!

Ralf: Auf jeden Fall würde ich mir in 40 Jahren einmal die Ungarischkenntnisse wünschen, die ihr als Deutschkenntnisse habt!

Wir wünschen euch viel Erfolg, und hoffen, dass die StudentInnen des Instituts auch nächstes Jahr die Möglichkeit haben werden, euch ein bisschen Ungarisch beizubringen!

Ildikó Bogdán

Internet:
www.kulturtechniker.net

bidlike@freemail.hu

23.04. 2001, 19.00 Uhr, AudiMax: *Der Winkelhafffritze – Bahnhofszenen im Werk Heinrich Böll.*

28.04. 2001, 19.00 Uhr, AudiMax: *Ungarn-Bilder aus dem literarischen Werk Heinrich Böll. Eine humorvolle Musiktheater-Aufführung mit Studentinnen und Studenten der Universität Szeged.*

29.11. 2002, 19.30 Uhr, AudiMax: *Seltsame Materie. Eine skurrile ungarisch-deutsche Sprech-Kammeroper nach dem Buch von Terézia Mora.*